

Rezensionen

Streifzüge durch das literarische Feld. Texte von Pierre Bourdieu, Christophe Charle, Mouloud Mammeri, Jean-Michel Péru, Michael Pollak, Anne-Marie Thiesse, hg. v. Louis Pinto u. Franz Schultheis, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 1997 (=édition discours. Klassische und zeitgenössische Texte der französischsprachigen Humanwissenschaften 4).

Ein Raunen geht durch die in universitärem Forschungsallerlei, akademischer Lehre und Bürokratenkram vor sich hinbrütenden Kulturwissenschaften. Daß es abermals von Frankreich aus in den deutschsprachigen Raum gelangte und innerhalb der disziplinären Landschaften von der Soziologie über die Geschichtswissenschaften zu den Philologien, macht es vielen – nach Lacan, Derrida und dekonstruktivistischem Gewabere – noch zusätzlich verdächtig. Gemeint sind die theoretischen und methodischen Ansätze des Soziologen Pierre (Félix) Bourdieu (geb. 1930), von dem mittlerweile ca. dreißig Bücher (an die 20 auch auf deutsch) sowie mehr als zweihundert Aufsätze und Vorträge vorliegen. Mit der üblichen (und nicht zuletzt sprachlich bedingten) Verspätung wandeln nunmehr auch im deutschsprachigen Raum (Kultur-)Soziologie und Geschichtswissenschaft auf den Spuren Bourdieus.¹ Die Philologien und Literaturwissenschaften

halten sich dabei merkwürdig bedeckt² – und einmal mehr keimt der Verdacht auf, daß es dem eingefleischten Habitus des Literaturwissenschaftlers (und mittlerweile auch der Literaturwissenschaftlerin) eher entspricht, aus fünf Büchern und fünfzig Aufsätzen über den ästhetisch geweihten Autor X ein 56. Opus zu verfertigen, als dem Schneckenhaus interpretatorischer, hermeneutischer und ästhetischer Selbstgenügsamkeit Ade zu sagen. Wie auch nicht (wäre aus der Perspektive Bourdieus hinzuzufügen), zählt doch der Anspruch auf Statthalterchaft kultureller Werte mittels ästhetisierender Legitimation unzweifelhaft zu jenen Strategien, mit denen der Homo academicus litterarum³ im Kampf um ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital, um Erringung oder Erhaltung von Macht, feine Unterschiede⁴ zu den naturwissenschaftlichen und technisch-medizinischen Disziplinen herzustellen sucht.

Diesem Defizit abzuhelpen, Anregungen zur literaturwissenschaftlichen Adaption der theoretisch-methodischen Entwürfe von Bourdieu zu geben (stilistisch wie infolge des nicht immer expliziten Bezugs auf literarische, künstlerische, philosophische und soziologische Bildungstraditionen muten sie zugegebenermaßen mitunter recht hermetisch an), Modellanalysen zu präsentie-

ren, aber auch der angesichts angloamerikanischer Sprachglobalisierung grassierenden Unkenntnis des Französischen abzuwehren, stellten sich die Herausgeber Louis Pinto und Franz Schultheis mit ihrem Sammelband *Streifzüge durch das literarische Feld* zur Aufgabe. Die sieben hier erstmals deutschsprachig vorgestellten Beiträge (darunter ein Interview) entstammen den 1975 gegründeten und von Pierre Bourdieu herausgegebenen *Actes de la recherche en sciences sociales*.

„Die Soziologie wäre keine Stunde der Mühe wert, sollte sie bloß ein Wissen von Experten für Experten sein“, betont Bourdieu.⁵ Mutatis mutandis gilt dies für alle anderen, institutionell wie professionell gemeinhin säuberlich getrennten Disziplinen der Kulturwissenschaften und mithin auch für den Bereich der Literatur und ihrer Exegetik. Bislang war die „Hochkultur-Produktion“ ihren Deutern freilich „eine der Formen des Heiligen, die dem wissenschaftlichen Blick trotzen“ (Louis Pinto: *Feldtheorie und Literatursoziologie*, S. 9–32, hier S. 9). Es gilt also „zu beweisen, daß die Forschung imstande ist, solche Gegensätze zu überwinden, die mit genau festgelegten Formen der intellektuellen Arbeitsteilung verknüpft sind: Man muß den ‚Literaten‘ das Monopol auf ein Letztverständnis absprechen, ohne jedoch den Versuchungen einer ‚soziologischen‘ Reduktion auf externe Faktoren anheim zu fallen“ (S. 10).

Als Rüstzeug stellt Bourdieu keine ‚große Theorie‘, sondern ein Ensemble theoretischer und methodischer „Werkzeuge“⁶ zur Verfügung, die einander wechselseitig bedingen und definieren und in deren Brennpunkt der intellektuelle (künstlerische, literarische, wissenschaft-

liche) Akteur steht. Es sind dies Habitus-theorie, Feldtheorie, Kapitaltheorie und Klassentheorie.

Welche ästhetischen und ideologischen Positionen Künstler bzw. Dichter einnahmen, auf welche Traditionen sie sich explizit oder implizit beriefen oder welcher formalen Verfahrensweisen sie sich bedienten zählt nicht unbedingt zu den blinden Flecken der Kunstwissenschaften und Philologien. Wo und wie sie wohnen, sich (ein-)kleiden, ihre Freizeit verbringen, öffentlich auftreten, Gespräche führen, mithin ihren Alltag gestalten, schon weit eher. Etwa zu überlegen, warum sich Thomas Bernhard in einen abgeschiedenen, festungsartig angelegten oberösterreichischen Bauernhof zurückzog, Peter Handke einst auf dem Salzburger Mönchsberg residierte und es die Grazer Autoren im Umkreis des „Forum Stadtpark“ eher in die Weststeiermark zieht als etwa ins Ausseerland (dem weiland bevorzugten Fluchtpunkt der Broch, Stifter, Jakob Wassermann, Hofmannsthal und Schnitzler), gestand man bislang bestenfalls Dichterbiographen und Lokalhistorikern zu. „Es ist bemerkenswert“ (so Bourdieu in seinem grundlegenden Beitrag „Das literarische Feld“, S. 33–147), „daß jene, die sich [...] einer Wissenschaft der Kunstwerke widmen, regelmäßig die sozialen Räume als solche in Rechnung zu stellen vergessen, in die sich die an der Herstellung kultureller Werke beteiligten Akteure eingeordnet finden und die ich (literarische, künstlerische, wissenschaftliche, philosophische etc.) Felder nenne.“ (S. 33) Insofern der Wahl der Lebens- und Tätigkeitsorte kulturelle und symbolische Zeichenhaftigkeit eignet, weiten und schärfen derlei Fra-

gen unvermutet den literaturanalytischen Blick in Richtung einer Soziologie des literarischen Systems auf der Grundlage der Alltagspraxis seiner Träger.

Zu deren Beantwortung ist freilich ein (im Vergleich mit den traditionellen Verfahrensweisen der Literaturwissenschaft) erheblicher Mehraufwand an forscherscher Recherche verbunden, wie beispielsweise der Beitrag von Christoph Charle über „Räumliche Situierung und soziale Position. Essay zur Sozialgeographie des literarischen Feldes am Ende des 19. Jahrhunderts“ belegt (S. 149–186). Um die Beziehungen zwischen Literatur und (ökonomischer, sozialer) Macht sowie dem (ökonomischen, sozialen) Machtgefüge und -gefälle innerhalb des Systems Literatur auf der Basis einer Topographie der Wohnorte klären zu können, waren erst einmal die Autoren quantitativ und von ihrer örtlichen Lebenslaufbahn her zu erfassen. Zur Gewinnung einer sozialgeographischen Vergleichsebene wurden den einzelnen Pariser Arrondissements symbolische Status- und sozioökonomische Funktionswerte zugewiesen (mittels Erhebung von Kauf- und Mietpreisen, der räumlichen Verteilung der verschiedenen Oberschichtgruppen oder der Erstellung eines „Armutindex“ nach Bezirken und Sterbefällen unter einem Lebensjahr). Zugleich waren die einander z.T. befehdenden Schriftstellergruppen wie ‚Avantgarde‘ und ‚Unterhaltungsauf-toren‘ voneinander zu scheiden (wofür Ch. Charle offizielle Autorenverzeichnisse, Selbstzeugnisse und ein immenses literaturgeschichtliches Wissen einbrachte). Doch der beträchtliche empirische Arbeitsaufwand hat sich mehr als gelohnt, muß doch mit den Ergebnissen

einmal mehr ein Liebling von Dichtern und Literaturwissenschaftlern über Bord geworfen werden – jenes vom notwendig kritischen Potential, der Antibürgerlichkeit, ja der naturgemäßen Subversivität von Dichtung. Die Pariser Sozialgeographie der Mächtigen entspricht nämlich jener der Autoren, die, „was ihre Wohnortwahl betrifft, ein Sozialverhalten an den Tag legen, das demjenigen der herrschenden Klasse entspricht“ (S. 161).

Anne-Marie Thiesses Beitrag „Glücklose Schriftsteller. Laufbahnen populärer Romanautoren in der Belle Époque“ (S. 187–233) stellt den Versuch dar, die im deutschsprachigen Raum beinahe schon wieder zum alten Eisen geworfene Trivialliteraturforschung auf literatursoziologische Beine zu stellen. Bourdieu führte in den *Feinen Unterschieden* kanonisierte und kanonisierende ästhetische Urteile auf sozial habitualisierte und funktionalisierte Geschmacksurteile zurück,⁷ wobei zwischen dem ‚legitimen‘ (weil durch Schulen, Universitäten, Kritiker legitimierten) Geschmack der Oberschichten, dem ‚mittleren‘ bzw. ‚präventösen‘ Geschmack des Kleinbürgertums und dem ‚populären‘ Geschmack unterschieden wird. Im Wettbewerb um die Teilhabe an der ‚legitimen‘ Kultur schlifften und schleifen die Dichter beharrlich an der Klinge dessen, worin ihre Dichterschaft zu bestehen hätte. „Das ist keine Kunst... kein ernstzunehmender Roman... ein Stück Trivialliteratur...“ Hundertmale gelesen und kaum einmal begründet, entpuppt sich das Urteil als scheinargumentativer, doch sozialstrategisch wohlbegründeter Totschläger in den Fehden um Legitimierung und Prestige. Soziologisch besehen stellt sich unser Verständ-

nis dessen, was als lesenswerte, ‚bedeutende‘ Literatur gilt und zu gelten hätte, als „Ergebnis einer langen Reihe von Ausschließungen und Exkommunikationen, wahrhaft symbolischen Morden dar, die darauf zielen, sämtlichen Produzenten eine Existenz als wahre Schriftsteller abzusprechen, die als Schriftsteller im Namen einer breiteren und nachgiebigeren Definition des Berufes leben konnten.“ (Bourdieu, *Das literarische Feld*, S. 56). Diesen definitorisch, ästhetisch wie literarhistorisch Entrechteten wendet Thiesse sich nicht etwa zu, um (wie in der deutschsprachigen Trivialliteraturforschung üblich) deren Wirkungsstrategien textimmanent oder ideologiekritisch auf die Spur zu kommen (und auf ein Neues zu denunzieren, vgl. auch S. 232), sondern um die soziale Genese dieses Scheiterns im literarischen Feld nachzuzeichnen (und damit u.a. der üblichen Unterstellung entgegenzutreten, der Populärschriftsteller verfolge in freier Entscheidung ausschließlich kommerzielle Zwecke). Die Studie stützt sich auf eine Untersuchung der Laufbahnen von rund 100 ‚populären‘ Schriftstellern der Belle Époque zwischen 1900 und 1914. Ihr Ziel besteht darin, „unter der augenscheinlichen Verschiedenheit individueller Wegstrecken die Logik (oder Logiken) jener Laufbahnen aufzufinden, die in der entwerteten Stellung des Erfolgsschriftstellers enden“ (S. 190). Auch hier waren ganz unterschiedliche Arten von Zeugnissen einzusehen: biographische Nachschlagewerke und Sammlungen, Anthologien, Zivilstandsakten. Von Beginn an haben die Populärschriftsteller mit Nachteilen zu kämpfen, stammen in der Mehrzahl aus den mittleren Schichten (Bil-

dungsbürgertum, Kleinbürgertum, Arbeiterschaft, Handwerk), sind Provinzler und eher selten akademisch gebildet. „Das Fehlen sozialen Kapitals zwingt sie zum Aufschub ihres literarischen Einstands“ (S. 193). Das Verfassen populärer Romane wird zur Antwort auf eine besonders mißliche Lage, Vehikel der Hoffnung auf ökonomische Absicherung und Akzeptanz im literarischen Feld, mitunter auch Notbehelf einer „absteigenden familialen Flugbahn“ (S. 205). Den Verdikten über ihre Literatur begegnen die Autoren, indem sie den Unterschied zwischen ihrer Person und ihren Werken unterstreichen, den Wert des Geschriebenen zu steigern suchen, gezielte Beziehungen zu Schriftstellern höherer Weihen pflegen oder in angesehene literarische Zirkel und Gesellschaften drängen (und dergestalt ihren herabgeminderten Status wettmachen wollen). Die mit vielerlei biographischen Fallbeispielen und Selbstzeugnissen angereicherten sozialstatistischen Ausführungen gelangen schließlich zu einem Ergebnis, welches nicht nur für die Populärschriftsteller der französischen Belle Époque gelten dürfte: daß die „teilweise und bedingte Anerkennung der volkstümlichen symbolischen Produktion (...) Hand in Hand mit dem Verruf der volkstümlichen Konsumtion symbolischer Güter“ einhergeht. „Als unmittelbarer Ausdruck des Klassenethozentrismus gesellt sich die Verurteilung des Lesevergnügens bei denen, die von kulturellem Kapital ausgeschlossen sind, zu einem echten Populismus in Form einer Denunziation der Unterhaltungslektüre“ (S. 231 f.).

Die beiden Beiträge von Charle und Thiesse führen vor, inwiefern Bourdieus

soziologische Konzepte literaturwissenschaftlich operationalisierbar und adaptierbar sind; darüber hinaus freilich auch, daß die Geheimnisse ‚ästhetischer Qualität‘ mit soziologischem Rüstzeug – in den philologischen Zünften vielfach als literaturfern, literaturfremd, ja literaturfeindlich verschrien – eher zu lüften sind als mit Poetik und Hermeneutik. Dies gilt auch für die Beiträge von Michael Pollak über „Aktionssoziologie im intellektuellen Feld. Die Kämpfe des Karl Kraus“ (S. 235–282) und von Jean-Michel Péro über „Eine Krise des literarischen Feldes. Die französische Debatte um die ‚proletarische Literatur‘ 1925–1935“ (S. 283–337), auf die im Sinne einer Empfehlung lediglich hingewiesen werden soll. Ein wenig befremdlich mutet die Aufnahme von Bourdieus Interview mit Mouloud Mammeri am Ende des Bandes hin, will doch der Gesprächsgegenstand, die mündliche Poesie der Berber, nicht recht zur sonstigen Ausrichtung des Bandes passen.

Kein Buch ohne (Druck-)Fehler, sagt man, und auch hier hemmen sie den zügigen Schritt durchs Buch (S. 34: unkorrekte Syntax; S. 141, 164 und 309 Abteilungsfehler: „Betriebs-amkeit“, „bestetablierten“, „men-schlichen“; S. 141: „Ergeifendes“ statt ‚Ergreifendes‘; S. 200: „dort zu aufzufinden“ statt ‚dort aufzufinden‘; S. 212: „Verunglimpfung des literarischem Beschaffenheit“; S. 228: „Zeitgenosen“; S. 229: „Schlaflosigkeit“; S. 230: „mit“ statt ‚mir‘, S. 363: „politischen“ statt ‚politische‘). Schade und ärgerlich zugleich, hat man es doch ansonsten mit einem überaus gefällig layoutierten Band zu tun. Übersetzern kommt im heutigen literarisch-literaturwissenschaftlichen Feld zuunrecht die Stellung pariaartiger

Handlanger zu. Gerade deshalb sei auf die ebenso flüssigen wie exakten Übersetzungen von Andreas Gipper und Andreas Pfeuffer hingewiesen, besonders jedoch auf Stephan Eggers deutsche Fassung von Bourdieus mehr als hundert Seiten umfassenden Beitrag zum literarischen Feld. Bourdieus nicht eben simple Diktion stellt ja schon den muttersprachlichen Leser auf eine harte Probe. Daß lediglich das Französische Ministerium für Kultur und Kommunikation die Veröffentlichung des Bandes finanziell unterstützt hat und keine einzige Institution aus dem deutschsprachigen Raum, wirft ein bezeichnendes Licht auf den Interessenshorizont hiesiger Wissenschaftspolitik.

Beatrix Müller-Kampel, Graz

Anmerkungen:

1 Vgl. Eckart Liebau, Hg., *Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung von Sozialisationstheorien von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann*, Weinheim u. München 1987; Klaus Eder, Hg., *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*, Frankfurt am Main 1989; Hans-Peter Müller, *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt am Main 1992; Markus Schwingel, *Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie*, Hamburg 1993; Gunter Gebauer u. Christoph Wulff, Hg., *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*, Frankfurt am Main 1993; Ingo Mörth u. Gerhard Fröhlich, Hg., *Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu*, Frankfurt am Main u. New York 1994.

2 Vgl. Joseph Jurt, Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis, Darmstadt 1995; L. Fischer u. K. Jarchow, Die soziale Logik der Felder und das Feld der Literatur, in: Sprache im technischen Zeitalter 25 (1987), 164–172; Joseph Jurt, Die Theorie des literarischen Feldes. Zu den literatursoziologischen Arbeiten Bourdieus und seiner Schule, in: Romanische Zeitschrift für Literaturgeschichte 5 (1981), 454–479.

3 Vgl. Bourdieus soziologische Analyse des *Homo academicus* (Paris 1984; dt. *Homo academicus*. Aus dem Frz. v. Bernd Schwibs, Frankfurt am Main 1988), in welcher die universitäre Klasse ihren eigenen Instrumentarien und Wertungen unterworfen wird.

4 Vgl. Pierre Bourdieus Funktionsanalyse des kulturellen Konsums und des Kunstgeschmacks *La distinction. Critique sociale du jugement*, (Paris 1979; dt. Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Aus dem Frz. v. Bernd Schwibs u. Achim Russer, Frankfurt am Main 1982).

5 Pierre Bourdieu, Soziologische Fragen, Frankfurt am Main 1993, 7.

6 Pierre Bourdieu, Jean C. Chamboredon u. Jean C. Passeron, Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis, hg. v. Beate Kraus. Aus dem Frz. v. Hella Beister, Reinhard Blomert u. Bernd Schwibs, Berlin u. New York 1991, 5.

7 Die feinen Unterschiede, wie Anm. 4, 283: „Der Geschmack, die Neigung und Fähigkeit zur (materiellen und/oder symbolischen) Aneignung einer bestimmten Klasse klassifizierter und klassifizierender Gegenstände und Praktiken, ist die Erzeugungsformel, die dem Lebensstil zugrunde liegt“.

Steven Beller, Herzl, (Arthur Herzberg, Hg., Jüdische Denker, Bd. 1), Wien: Werner Eichbauer-Verlag 1996.

An Studien zu Leben und Werk Theodor Herzls herrscht kaum ein Mangel. Steven Beller hat allerdings mit seinem Projekt, Herzl als „jüdischen Denker“ vorzustellen, dessen Ideen heute noch relevant sind, eine eigene Betrachtungsweise gewählt. Es gibt einige Vorurteile gegen dieses Konzept: Häufig wird der Begriff des ‚Jüdischen‘ auf die gelebte Bindung an die ostjüdische Tradition eingengt, ein Verfahren, das das Eigentliche an Herzl, wie Beller anschaulich zeigt, systematisch verfehlt. Häufig wird Herzl auch der Status des ‚Denkers‘ abgesprochen und er wird als „Mann der Tat“ auf die historische Rolle des charismatischen Führers der ersten Phase der zionistischen Bewegung festgelegt.

Tatsächlich erschweren die Art und die Vielfalt der intellektuellen Artikulationen Herzls eine konventionelle ideengeschichtliche Bearbeitung. Obwohl der Autodidakt Herzl ein Eklektiker war, hat er sich intellektuell als autonom erlebt und nur selten auf eine Tradition rekurriert. Zudem war er alles andere als ein systematischer Denker. Seine Gedanken sind häufig sprunghaft und im Gesamtzusammenhang widersprüchlich. Denken stand für Herzl immer in einem anlaßgebunden instrumentellen Kontext. Das mythische Element dieses Kontexts ist unübersehbar: Selbsterforschung, Reaktion auf einen als krisenhaft erlebten individuellen und kollektiven Zustand und die letztendliche Lösung durch die Realisierung des persönlichen Wunschbildes vom charismatischen Führer zur kollektiven Be-